

# Hilfe für vergessene Völker

Am entlegenen Rio Chambira, im Amazonasgebiet Perus, kämpfen die Urarina um ihr Überleben. Holzfäller und Erdölfirmer bedrohen nicht nur ihr Land, sie bringen auch für sie tödliche Krankheitserreger in den Regenwald. Eine peruanische Pflegerin berichtet von ihrer Arbeit mit dem **Freundeskreis Indianerhilfe**.



„WARTEZIMMER“ DER CLINICA TUCUNARE  
Auf Säcken mit Moskitonetzen und einem  
Medikamentenkoffer kauend, warten die  
Urarinas in ihren typischen blauen Wickel-  
röcken und kaminroten Blusen auf ihre  
Behandlung.



**M**it einem Ruck gleitet das Kanu gegen die steile, matschige Uferböschung. Hektisch hebt der junge Urarina-Indio einen leblosen Körper auf, dünne Mädchenarme und -beine baumeln schlaff in der Luft. So schnell er es eben schafft, schleppt er die Bewusstlose hinauf zur Clinica Tucunaré und ruft um Hilfe. Das Mädchen heißt Yuriria, sie ist 14 Jahre alt, schweißüberströmt und hoch schwanger. Aus der offenen, palmengedeckten Stelzenhütte, dem hiesigen Gesundheitsposten, tritt jetzt die Pflgende Paulina Yance Cardenas und eilt den beiden entgegen. Die zwei deutschen Ärzte, die auch hier in diesem abgelegenen Dorf mitten im Regenwald leben und arbeiten, sind zu Visiten auf einer mehrtägigen Flussreise. Daher ist die 27-jährige Pflgende allein verantwortlich. Sie untersucht das Mädchen und diagnostiziert eine schwere Malaria tropica. Rasch, aber ruhig, legt sie daraufhin eine i.v.-Infusion an und beginnt die Therapie. Auf die Frage, ob er ihr Mann sei, antwortet der junge Indio: „Nein, der Bruder, den Vater kennt keiner.“

„Yuriria war in einem schlimmen Zustand“, berichtet Cardenas später. „Wir wussten nicht, ob sie und ihr Kind überleben würden.“ Mittlerweile ist das Baby zehn Tage alt. Und der jungen Mutter geht es dank regelmäßiger Mahlzeiten und Anti-Malaria-Therapie erheblich besser. Ab und zu bringt sie – eigentlich selbst noch ein Kind – sogar ein Lächeln zustande. „Es ist schön, zu beobachten, wie sie wieder Kraft schöpft“, freut sich die Pflgende. Schicksale wie das von Yuriria gehören hier am Rio Chambira leider zum Alltag.

### Von Malaria bis Marasmus

Paulina Yance Cardenas stammt aus dem Hochland Zentralperus und ist eine von drei peruanischen Krankenschwestern, die sich seit November 2007 für die Gesundheitsversorgung der indigenen Volksgruppen im Amazonasregenwald einsetzen. Ihr Team, mit dem sie den harten Alltag in der Clinica Tucunaré bestreitet, besteht zudem aus zwei deutschen Ärzten, einer Pflegehelferin, die auch Spanisch und Urarina übersetzt, und einer Lehrerin. Alle sind vom deutschen Freundeskreis Indianerhilfe e.V. finanziert und abgesandt.

Die etwa 3.500 Stammesangehörigen der Urarina in ihren weit verstreuten Dörfern erreichen sie nur per Flussfahrten mit dem motorisierten Kanu. Oft sind die Patienten schwer erkrankt: Malaria, heftige Pneumo-

nien, Leishmaniose, Lungentuberkulose, infektiöse Hauterkrankungen, Wurmbefall und akute Diarrhoen sehen sie häufig. Vor allem mit schwerer Unterernährung, Marasmus und Kwashikor wird Cardenas konfrontiert. „Zudem versorgen wir viele Notfälle, die sich die Männer bei der Jagd, beim Holzschlagen oder beim Roden zu ziehen“, erzählt sie. Schnittverletzungen mit der Machete, Frakturen, Schlangenbisse und Verbrennungen gehören dazu.

### Zwei Kreuze und ein Wunder

Viele von Paulina Cardenas Patienten sind kleine Kinder, auch bei Geburten hat sie schon assistiert. Besonders lange beschäftigt hat sie der Fall der einjährigen Sylvia: Ihre Eltern brachten sie schwer dehydriert mit Dysenterie, also bakterieller Ruhr, zur Klinik. „Mutter und Vater hatten sie bereits verloren gegeben und ihr – wie es Tradition ist – ein Kreuz auf Stirn und Brust gemalt“, berichtet die Pflgende. „Puls und Atmung gingen schwach, sie war unterkühlt. Ihre Augen lagen trocken und tief in den Höhlen. Stehende Hautfalten ließen sich auslösen.“

Sylvia erbrach sich und setzte fortwährend wässrig-blutigen Stuhl ab. Schnell legten die Helfer einen Venenzugang und fingen an, das Kind zu rehydrieren. „Natürlich nahmen wir ihr den dicken Tropfen ab, da jede Diarrhoe auch immer ein Zeichen von Malaria sein kann. In ihrem Fall allerdings war der Blutaustriech negativ“, so Cardenas weiter. Nachdem sie das Mädchen einigermaßen mit Flüssigkeit und Elektrolyten versorgt hatten, begann die i.v.-Antibiose. „Und dann das Wunder: Sie hat es tatsächlich geschafft!“ Nach fünf Tagen konnte Sylvia mit einer oralen Antibiose entlassen werden.

CNE.AKTION VERLOSUNG

## Für jede Reise

Egal, ob es nach Südamerika oder in die nächste deutsche Großstadt gehen soll – diese Kulturtasche von Jack Wolfskin können Sie aufhängen, wo Sie wollen. Von der Zahnpasta bis zum Waschlappen, hier hat alles für Ihre eigene Pflege Platz. Teilnahme unter: [www.thieme.de/cne/aktion](http://www.thieme.de/cne/aktion),

Stichwort „Reise“. Einsendeschluss: 25.10.2010.



### Hilfe zur Selbsthilfe

Seit fast drei Jahrzehnten engagiert sich der Freundeskreis Indianerhilfe e.V. schon für die Indianer im peruanischen Urwald. „Wer dabei an Ureinwohner mit Pfeil und Bogen denkt, die im Einklang mit der Natur Beeren sammeln und jagen gehen, irrt gewaltig“, warnt der Vorsitzende und Kardiologe Dr. Bernhard Rappert, dem im Juni 2009 der Bundesverdienstorden verliehen wurde. Den Urarinas stehe das Wasser buchstäblich bis zum Hals: Wegen der Abholzung des Regenwaldes steige der Rio Chambira dramatisch. Eingeschleppte Krankheiten rafften die bedrohten Indigenas hinweg, und oft gehen sie bei zunächst lukrativ erscheinenden Projekten am Ende leer aus. Mit



WENN GERADE KEINE HEBAMME DA IST, assistiert Paulina Cardenas auch schon mal bei einer Geburt. Die Clinica Tucunaré hat sie zum Allrounder gemacht, auch Zähneziehen kann sie.

dem Freundeskreis Indianerhilfe e.V. errichtete Rappert Kindergärten und Schulen, um den Analphabetismus zu bekämpfen und setzte sich für den Schutz der Wälder im Amazonasgebiet ein. Zudem trieb er „Fair Trade“-Projekte voran.

Um langfristig medizinische Hilfe zu leisten, legte er in enger Absprache mit den nationalen Gesundheitsbehörden den Grundstein für eine der nun 60 Gesundheitsstationen. Dort bildet der Freundeskreis einheimische Gesundheitshelfer, die „Promotores de Salud“, aus. Die Clinica Tucunaré gründete Rappert 1998. Auch zu Paulina Yance Cardenas Aufgaben gehört es, dort die Gesundheitshelfer zu schulen, nach dem Motto: „Hilfe zur Selbsthilfe“.



YURIRIA, 14-JÄHRIGE MUTTER MIT MALARIA, die kurz vor der Entbindung bewusstlos zur Klinik gebracht wurde. Dank Therapie haben beide knapp überlebt. Hier ist das Baby zehn Tage alt.

### Pflegeerfahrungen in Peru

Cardenas arbeitete nach ihrer Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegenden zunächst ein Jahr lang in einem ländlichen Posten des peruanischen Gesundheitsministeriums. Viele frisch examinierte Pflegenden und Ärzte werden in Peru zunächst in entlegenen Gebieten eingesetzt. Das ist staatlich gewünscht, um flächendeckend medizinische Versorgung zu gewährleisten.

Dort, in der „Comunidad Nativa Union Siria“, in der mit ihr nur noch eine Hebamme arbeitete, betreute Paulina Cardenas die Kindereinheit. Sie impfte, beurteilte die physische und psycho-motorische Entwicklung von Säuglingen und Kindern und kümmerte sich um die „Vektorkontrolle“. Das bedeutet, dass sie Proben von Malaria- und Dengue-übertragenden Mückenlarven an das regionale Gesundheitsministerium schickte, um Epidemien vorzubeugen. Auch Sputum- und Blutausstriche nahm sie ab, ebenso verschickte sie Fledermausgehirne zur Untersuchung auf Tollwut.

Über eine befreundete Ärztin erfuhr die Pflegenden dann von der Stelle in der Indianerklinik „Tucunaré“. „Ich hatte große Lust, einen fast vergessenen Teil meines Landes kennenzulernen und mit indigenen Bevölkerungsgruppen zu arbeiten“, so Cardenas. Im November 2007 reiste sie zu den Urarina ins Amazonasgebiet.

### Aufbruch in die Urwaldklinik

An Bord der Eduardo IV, einem typischen Flußdampfer, ging es von der Amazonasmetropole Iquitos zunächst zwölf Stunden flussaufwärts. Zuvor hatten die befreundete Ärztin und sie in unzähligen Motocarros säckeweise Nahrungsmittel, Medikamente, Moskitonetze und Ersatzteile für die kommenden Wochen besorgt. Auf der Fahrt über die unendlichen Weiten des Amazonas trieben immer wieder grellgrüne Wasserhyazinthen vorüber, und einmal erhaschten sie einen Blick auf die Rückenflosse eines Flussdelfins. Abends entlud sich die Hitze in Wetterleuchten und aus dem Dschungel summte, zirpte, zwitscherte, schwirrte und quakte es.

In prasselndem Regen gingen die beiden Frauen schließlich von Bord und luden ihre Fracht für den letzten Teil ihrer Reise in kleine Aluminiumboote mit Außenbordmotoren. An beiden Ufern baute sich der Urwald auf wie eine Wand. „Am nächsten Morgen schlug uns tropische Hitze ins Gesicht, aber wir waren endlich da“, erinnert sich Paulina Cardenas. Scheu und zurückhaltend hießen die Urarina sie willkommen. Die kleine Siedlung lag versteckt im Regenwald, zwischen den offenen Hütten flatter-



VISITEN PER KANU gehören für die Pflegenden mit zum Alltag. Die weit im Flußgebiet verstreut lebenden Indianerstämme können nur so medizinisch versorgt werden.



NACH DEM MOTTO „HILFE ZUR SELBSTHILFE“ schult die Pfl egende einheimische Gesundheitspromotoren. Sie lernen unter anderem wichtige Krankheiten zu erkennen und Wunden zu n ähen.

ten Hühner umher. Cardenas erblickte die Clinica Tucunaré: eine Holzhütte auf Stelzen mit Palmdach, ein Behandlungsraum, Betten, Labor, Apotheke, Solarkollektoren für den Kühlschrank und ein Funkgerät. Wände, Türen oder Fenster gabe es nicht. Zum Glück hatte die Pfl egende vorher die Sprache der Urarina gelernt. So hoffte sie, das Vertrauen dieser Menschen zu gewinnen, deren ausgezehrt en Gesichter von bitter Armut zeugten. „Das hat mich damals sehr betroffen gemacht“, schildert Cardenas ihre ersten Eindrücke.

### Allrounder in einer anderen Welt

Die Pfl egende trägt hier sehr viel Verantwortung, da die Ärzte oft nicht da sind. Zusammen mit ihren Kolleginnen untersucht sie, stellt Diagnosen und beginnt Therapien. „In der Akutphase waschen und lagern wir die Patienten natürlich auch“, erzählt sie. Dann aber seien in der Regel die Familien dafür zuständig. Cardenas hat auch so ge-

nug zu tun: Wunden reinigen und n ähen, Verb ände wechseln, i.v.- und i.m.-Medikamente verabreichen und impfen. „Wir sind für die Apotheke verantwortlich und bereiten die Flussfahrten vor, das heißt: Impfstoffe in Kühlkisten packen und Medikamentenvorräte zusammenstellen.“ Dank mehrerer Mikroskopier-Kurse kann sie auch die Blut- oder Sputumproben der Malaria- und TBC-Patienten untersuchen. „Außer den dicken Tropfen zur Malariadiagnostik nehmen wir aber kein Blut ab, da wir hier keinerlei Blutwerte bestimmen können“, sagt die Pfl egende. Aus der Not heraus gibt es fast nichts, was sie sich nicht zutraut, mittlerweile zieht sie sogar Zähne.

Das Team arbeitet von Montag bis Samstag, von 8 bis 12 Uhr und 15 bis 17 Uhr. „Für Notfälle und schwierige stationäre Patienten stehen wir aber 24 Stunden, sieben Tage die Woche zur Verfügung“, so Car-

## »WIR HABEN VIEL ERREICHT, OBWOHL WIR NUR BASIS-MEDIZIN BIETEN KÖNNEN.«

denas. Morgens beginnen sie mit der Visite der stationären Patienten und teilen Medikamente aus. Danach widmet sich die Pfl egende den Statistiken, die das Gesundheitsministerium verlangt: Sie zählt Malaria- und die TBC-Fälle, Durchfallerkrankungen, Atemwegsinfektionen und andere Erkran-

kungen. Danach mikroskopiert sie. Zwischendurch kommen immer wieder Patienten, die sie sich meist gemeinsam mit der Ärztin oder dem Arzt ansehen. Und jeden Tag zu einer bestimmten Uhrzeit schalten sie das Funkgerät ein, um mit den Gesundheitspromotoren der Dörfer zu sprechen. „So teilen wir ihnen auch die Ergebnisse von den Malariaausstrichen mit, damit sie mit einer Therapie beginnen können.“

### Hilfe für bedrohte Völker

In Peru leben nur noch 65 Indianerstämme, die alle um ihr Überleben kämpfen. Holzfäller, Erdölfirmer, Missionare und Abenteurer dringen in ihre Gebiete ein. Dies führte zu einem Massensterben, da das Immunsystem der Indianer nicht für die eingeschleppten Krankheiten gewappnet ist. Im Nachbarland Brasilien leben heute nur noch 325.000 von ursprünglich fünf Millionen Indianern. Und ihre Rückzugsgebiete schrumpfen weiter. Im Juni 2009 kam es in Peru zu blutigen Ausschreitungen zwischen der Regierung und Amazonas-Indianern, die sich für ihre Landrechte einsetzten. Mit Speeren bewehrte Indianer kämpften dabei gegen Soldaten mit Sturmgewehren und Helikoptern.

Die wenigen heute übrig gebliebenen Stämme leben unter der Armutsgrenze und sterben an Krankheiten, die sehr leicht zu behandeln wären. Da die Dörfer aber so weit verstreut liegen, ist die nächste Klinik meist mehrere Tagesreisen mit dem Kanu entfernt. „Donde no hay doctor“ heißt es: „Dort, wo es keinen Doktor gibt“. Konzepte, wie das des Freundeskreises Indianerhilfe sind daher unentbehrlich. „Obwohl wir nur Basismedizin bieten können, haben wir mit der Clinica Tucunaré, den Fluß-Visiten und den Gesundheitspromotoren viel erreicht“, sagt die Pfl egende Cardenas, „besonders in der Gesundheitsprävention.“

Erst vor ein paar Jahren wütete eine Keuchhusten-Epidemie in einem entlegenen Urarina-Dorf. Die traurige Bilanz: Von 140 Dorfeinwohnern erkrankten 78, zehn davon starben innerhalb eines Monats, darunter auch vorher gesunde, junge Erwachsene. Ein Händler aus der Stadt hatte den Keim wahrscheinlich in das Dorf eingeschleppt, in dem niemals Impfungen durchgeführt worden waren. Seitdem setzt der Freundeskreis alles daran, die Urarina regelmäßig zu impfen – nicht nur gegen Keuchhusten, sondern auch gegen Polio, Gelbfieber, Tuberkulose, Hepatitis B und Tetanus. „Nur so können wir die düstere Zukunft der Urarina ein wenig lichter machen“, sagt die Pfl egende Paulina Cardenas. **Annette Steigert**

### CNE.HINTERGRUND

## Der Freundeskreis Indianerhilfe

Die seit über 50 Jahren bestehende Organisation unterstützt die Not leidenden indianischen Völker in Mexiko, den Amazonas-Wäldern Perus und im Hochland von Bolivien. Das Sterben des Regenwalds vollzieht sich fortlaufend in aller Stille. Das Elend der Menschen dort füllt keine Titelseiten renommierter Zeitungen. Sie fristen ihr Dasein im Schatten, den der Rest der Welt auf sie wirft. Dem Freundeskreis

geht es darum, durch kontinuierliche Arbeit und nachhaltige Unterstützung dem täglichen Leid der Indianer abzuwehren. Am Rio Chambira im Amazonasgebiet Perus hat der Vorsitzende und Kardiologe Dr. Bernhard Rappert einen wesentlichen Beitrag zu einer weitreichenden medizinischen Versorgung der Indianerstämme geleistet. Für sein ehrenamtliches Engagement wurde ihm im Juni 2009 der Bundesver-

dienstorden verliehen. Er hat den Grundstock für nun 60 Gesundheitsstationen geschaffen, ein Netz von Gesundheitspromotoren aufgebaut und die Clinica Tucunaré gegründet. Dort arbeitet fortlaufend ein Team von deutschen Ärzten und Krankenschwestern. Unterstützung ist dringend erforderlich. **Spendenmöglichkeit und weitere Informationen** unter: [www.indianerhilfe.de](http://www.indianerhilfe.de)